

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

31 (5.8.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Karl stöhnte. „Hast du dich geschnitten?“ fragte ich teilnahmsvoll.  
 „Quatsch! Schämst du dich, schämst du dich, schämst du dich darauf hereingefallen bin. Und vor der Mutter schäm ich mich am meisten. Sie hat uns während des Examins das letzte geschickt, was sie von ihrer Pension entbehren konnte, nun wird sie wieder ihre knappen Ersparnisse angreifen müssen. Um dieser deiner Laune willen.“

Nun wurde auch ich kleinlaut. „Ich werde es Mutter doppelt zurückgeben von meinem ersten Gehalt.“

„Wer weiß denn, wann du den bekommst! Kann noch Monate dauern. Du besthest einfach keine bürgerliche Gewissenhaftigkeit.“

„Ich hätte doch wirklich nicht geglaubt, daß Gretel . . .“

„Ach was, Gretel ist gar nicht schuld; sie meint wunder was wir für feudale Leute seien mit unserm Titel, sie stellt uns auf eine Leistungsstufe mit den Kurgästen hier; ein Beweis übrigens, daß sie noch sehr von gestern ist . . . Aber du durftest auf eine so vage Einladung nicht reagieren.“

„Du hast den Brief ja auch gelesen.“

„Und gleich für verdächtig befunden!“

Indessen kam Gretel und führte uns in den Speisesaal zum Abendessen. Sie riet, wir sollten uns auf der Karte das Billigste aussuchen, denn sie werde uns in der Küche noch etwas beiseite stellen.

„Was sind wir denn für Zwitter“, ärgerte sich mein Bruder, sobald wir wieder unter uns waren. „Hier speisen wir bei den Herrschaften, und nachher lassen wir uns in der Küche füttern wie die Soldaten von den Köchinnen.“

„Ach, Gretel meint es doch so gut.“ Ich wußte nichts anderes zu sagen. In der Küche wurden wir allen Kellnern vorgestellt, dem Küchenchef, dem Saucier und dem Patissier. In deren Gegenwart verzehrten wir die heimlich aufbewahrte Rußbombe, die einen dankbareren Appetit verdient hätte. — Trotz allem schlief ich prächtig in meinem teuren Zimmer und fühlte beim Erwachen, als ich durch die Balkontüren in die

Sonne sah, die Begabung zu einem luxuriösen Leben in mir. Nur wenn ich an die Mutter dachte, und an das Telegramm, das sie nun wohl schon hatte, wurde mir ein wenig schwindlig zumute.

Die Laune meines Bruders hatte sich nicht gebessert. Ich bemühte mich immer wieder, die Sache in ein rosiges Licht zu stellen.

„Ach Karl, schließlich ist es doch von großem Wert für einen Akademiker der Gegenwart, in einem solch luxuriösen Haus einmal hinter die Kullissen zu sehen. Und dann hat doch auch das Bewußtsein etwas Erhebendes, daß man in einem Hause geschlafen hat, wo Kaiser Franz Josef vor Jahren . . .“  
 „Sei mir endlich still mit deinen albernen Argumentationen.“

Albern!? Er war eben zu einem feudalen Leben nicht so begabt wie ich. Trotz des zerrissenen Schuhs ging ich am Abend des zweiten Tags schon sehr sicher durch die Diele.

Die Herrlichkeit dauerte noch einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, dann brachte uns die Post einen Hundertmarkschein.

Es blieb kein Zehner davon übrig, als wir die Rechnung bezahlten.

Gretel begleitete uns mit geschwelltem Busen zur Bahn. Ich fühlte, wie stolz sie auf ihre „vornehmen“ Bekannten war. Wir winkten, bis wir einander nicht mehr sahen.

Mein Bruder sprach auf der ganzen Heimreise kein Wort mit mir.

Unsere Mutter nahm den Reisebericht heiterer auf, als wir gedacht hatten.

„Einmal darf man sich doch auch etwas gönnen, besonders wenn man ein gutes Examen hinter sich hat.“ Und ob wir denn meinten, sie spare für sich. Sie spare doch nur für uns.

Ich sah zu meinem Bruder hinüber, der sich im Lehnstuhl ausgestreckt hatte. „Bilde dir nichts ein. Du bist trotzdem eine dumme Gans.“ Das war das erste Wort, das er mir wieder gönnte.

**Bergerbild:**



Maxi, wo ist denn dein Schwesterchen?

**Der Vorsichtige.**

„Verzeihung, sind Sie Herr Meier?“  
 „Welcher?“

**Im Eifer.**

„Sie behaupten immer, Antialkoholiker zu sein, dabei beobachtete ich Sie neulich, wie Sie nachts im Café einen Kognak tranken!“  
 „Unmöglich! Da muß ich betrunken gewesen sein!“

**Doppelsinnig.**

„Hundert dressierte Fische sind in dem Flohtheater! Gehen wir mal hin, daß wir etwas haben an diesem langweiligen Abend!“  
 „Was, ich lege mich ins Bett; da habe ich mehr!“

**Humor- und Rätsel-Ecke**

**Wie immer.**

Frau Wemplinski hat von ihrem verstaubten Fuß eine Röntgenaufnahme machen lassen, die sie ihrem Mann zeigt.  
 „Nun, was sagst du dazu?“  
 Wemplinski blickt von der Zeitung auf und gähnt: „Ganz nett, aber sehr geschmeichelt.“



**Aber, Herr Professor!**

Der Herr Professor sagte mit Nachdruck zu seinen Schülern:

„Ich gebrauche prinzipiell keine Fremdwörter!“

„Sie haben überhaupt das Recht vermisst, neben anständigen Menschen zu sitzen, kommen Sie mal zu mir auf's Rathesber!“

„In dieser schweren Zeit bildeten die Seeräuber die größte Landplage!“  
 („Rebelspalter.“)

**Sprung-Rätsel.**

Zwölf Wörter mit je fünf Buchstaben und folgender Bedeutung sind zu suchen: 1. Stadt und Festung in Belgien. 2. Anderes Wort für Mittellosigkeit. 3. Stehendes kleines Gewässer. 4. Stadt in Italien. 5. Moderner Tanz. 6. Industrielle Vereinigung. 7. Deutscher Dichter. 8. Bundabsonderung. 9. Lebensbedingung. 10. Gegenstand eines Aufsatzes. 11. Deutscher Staatsmann. 12. Großer Lärm. Jedes Wort beginnt in dem inneren Zahlenkreis und endet nach Sprung in der Pfeilrichtung wieder im Innenkreis. Die Buchstaben der Innenfelder ergeben von 1—12 eine Kunststätte im Freien.

\*

**Auflösung des Problems „Ferien-Zug“:**

Der Schlüssel zum Problem liegt in der Nummer auf dem Reisekorb. Darnach liest man in den Buchstabengruppen unten je den 1., 4., 3. und 2. Buchstaben. So erhält man: „Ferien, du Zaubermort, führt uns durchs Land von Ort zu Ort.“

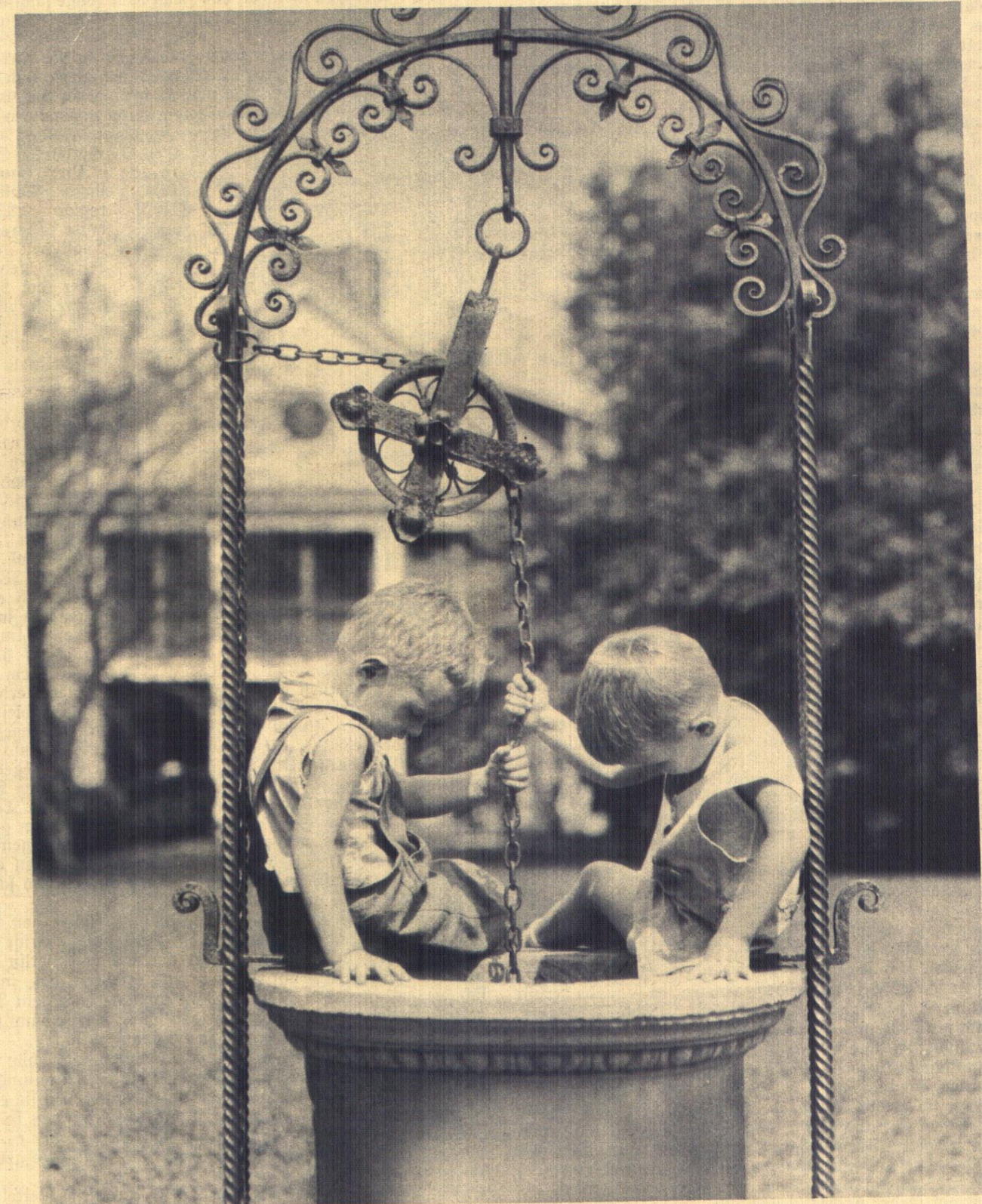
Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.  
 Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

**Illustriertes Unterhaltungsblatt**

Nr. 31 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



„Wie tief geht's da wohl hinab?“

# Gasthaus Lum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ - LAMBRECHT

(7. Fortsetzung)

„Ja, danke, ja . . . und nit wahr, Sie tragen das meinem Sohn nit mehr nach? Und die Leni . . .“

„Nein, nein, wo denken Sie hin!“ unterbricht Zürt rasch. „Prost, Herr Leutgeb, über die alten Geschichten wollen wir nit mehr reden. Prost!“

Und alle im Gastraum sehen, daß der Schmied sein Glas gegen das des Leutgeb klingt. Ja, jetzt ist der Schmied ja ein großer Herr und er hat es leicht, alte Feindschaften zu vergessen. Jetzt würde es wohl keine Schlägerei mehr geben wegen der Leni. Und es kann schon sein, daß man im Raften am Schulhaus bald ein neues Aufgebot hängen sieht.

Inzwischen haben Ernst Rudek und Willi Kröger ihren Einzug auf Schloß Birkenfels gehalten.

In einer langen Kehre fuhr der Wagen auf holprigem Waldweg den Berggründen hinauf, im Schritt, die Pferde schnaubend, Nitodem „Huijah!“ rufend wie ein Holzfuhrknecht und kläglich mit der Peitsche knalend. Von der Rückseite aus, an zerfallenen und überwucherten Gemäuer vorbei, über einen zugeschütteten Burggraben, durch ein Tor mit Schießluten rechts und links und einer Pechnase oben gelangten sie in den Hof.

Hier stand das Personal bereit: Barbara, die Frau Nitodems, und das Kätt, ein halb-wüchsiges Ding mit rotem Haarzopf, einer Sommersprossensaft auf der Stirn und beiderseits der Himmelfahrtsnase und mit neugierigen Gläseraugen. Dazu kamen noch ein Hüfnervoll und hinter einem Bretterverschlag ins schwarze Morast eine Mutterfau mit einem Wurf quietischer Ferkel. Der Hof, ein spitzwinkliges Dreieck bildend, hatte Bonbonpflasterung, dessen Luten mit Gras und Unkraut ausgefüllt waren. Der scharfe Geruch einer braunen Flüssigkeit, die unter einer morschen Schlagtür herausluderte, um davor eine müdenüberschwärmte Pfüke zu bilden, verdrängte den Ozon des nahen Waldes.

Die Freunde stiegen vom Wagen — Willi Kröger etwas umständlich, als ob einiges in ihm gelähmt wäre. Er stand im Hof und starrte.

Im Gegensatz zu ihm schien jetzt Ernst Rudeks Laune ausgezeichnet. Lebhaft begrüßte er Barbara: „Grüß Gott, Barbara. Na, Sie haben sich ja auch nicht verändert. Ja ja, die Luft hier . . .“ Er schnupperte mit bewundernswürdiger Hingabe herum. „Die Luft hier birgt ja auch das ewige Leben in sich. Ich bin unbeschreiblich glücklich, mich Ihrer Pflege anvertrauen zu dürfen. Ich fühle schon, wie ich ein anderer Mensch werde.“ Dabei schielt er mit faunistischem Ausdruck, soweit er eines solchen fähig war, den erstarrten Freund an.

Barbara stand wie eine Pagode. Sie war dürr und knorrig wie ein vertrockneter Eichbaum, dessen Trostlosigkeit auch nicht von dem geringsten Blätterfleck abgemildert wird. Das Gesicht war schmerzreich in die Länge gezogen. Der entsetzlich lange Hals war halbiert von einem schwarzen Samtbündel, das aber den Kropf weder verdecken noch zurückdrängen konnte. Sie war schwarz und streng angezogen, die Korsettstangen stachen aus

der Taille. Nirgends fand sich eine angenehme Polsterung. Jetzt faßte sie den Zipfel der Schürze und begann mit Weinerlicher Stimme: „Der arm Herr Ontel . . .! Der arm gnädige Herr . . .!“ Aber sie brachte den Schürzenzipfel nicht bis an die Augen.

„Seul nit! Paß an! Helf das Zeug vom Wage schaffe!“ Nitodem schnaubte, daß die Trauerfahnen seines Schnurrbartes flatterten.

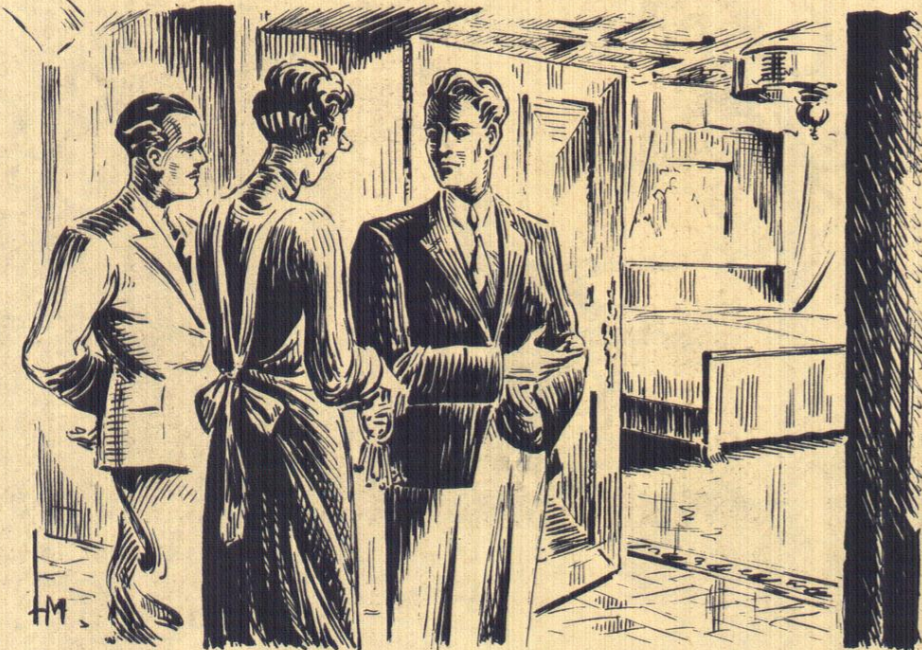
Da ließ sie den Zipfel fallen und kniete in die dürren Beine vor Säred. Nitodem hatte den Mantel ausgezogen und die Mühe abgelegt. Er trug weder Rock noch Stragen. Sein Äußeres mochte sich im Lauf vieler Jahre dem seiner Frau angepaßt haben, nur daß er viel kleiner war als sie. — Gemeinsam luden die beiden Gatten das Gepäck ab.

Und immer noch stand Willi Kröger reglos. Mechanisch hatte er sich eine seiner Englischen angezundet. Er hielt sie sich unter die Nase und starrte die hohen, rissigen, blatternarbigten Mauern an.

Birkenfels mußte als Ganerbenburg von zwei Brüdern gebaut worden sein, die von vornherein die Urachen zu späteren Erbzwistigkeiten nach Möglichkeit auf ein Minimum hatten beschränken wollen. Das Schloß bestand aus zwei Wohnbauten, die sich einander gleichen wie Zwillinge, sie liefen im spitzen Winkel auf den vieredigen Turm zu, der sich auf der vordersten Felsentuppe des Berggründens erhob und dessen Treppenaufgang zu beiden Burgteilen enthielt. Die hinteren offenen Flügel der Zwillinge wurden abgeschlossen durch Nebengebäude, die sich rechts und links ebenso glichen wie die Wohnburgen und durch das Einfahrtstor abgeschlossen wurden. Die ganze Anlage bildete eine vollkommene Kongruenz, ein gleichschenkeliges Dreieck, bei dem nur der Turm im spitzen Winkel und das Tor auf dem Schnittpunkt der gefällten Seitentritten einmal vorhanden waren und den Erben gemeinsam gehörten. Die Anzahl der Stodwerke von außen zu erraten, war fast unmöglich, da die Fenster unregelmäßig und scheinbar ganz unwillkürlich angebracht waren.

Der nach dem Tal zu liegende Zwilling führte den Namen „Talburg“, der andere den Namen „Waldburg“. Ernst Rudek hatte sich bei dem Testamentsvollstrecker noch von Berlin aus erkundigt, welcher Teil auf ihn falle und erfahren, daß, im Falle sich die beiden Erben nicht einigen könnten, nach dem Wunsch des Verstorbenen das Los entscheiden solle. Als er dann bei der Herreise den Notar persönlich in Landau aufsuchte, — seine Rufine, die er in Berlin hatte aufsuchen wollen, war schon wieder verreist — lag bei ihm bereits eine schriftliche Mitteilung Ruth Rudeks vor, daß es ihr gleichgültig sei, welchen Teil sie erhalte, daß sie aber auch mit einer Verlosung einverstanden sei. Auch Ernst Rudek war für die Verlosung. Willi Kröger war es, der in den Hut des Notars griff, in den dieser die zwei Lose geworfen hatte.

„Talburg“ las Willi Kröger auf dem entrollten Zettel. Der Notar sagte: „Das tut mir leid. Ich glaube, gerade in dem Teil läßt die Einrichtung ziemlich zu wünschen übrig.“



# Feudal wider Willen

Wir beide, mein Bruder und ich kamen am gleichen Tag ins Rigorosum. Als neugeborene Doktoren zogen wir auf meine Bude, wo ich eine kleine Feier vorbereitet hatte. Ein Brief erwartete mich, der den Stempel eines Weltbades trug.

„Aha, von der Gretel!“ sagte ich. Meine Schulfreundin war Küchenbeschließerin in einer vornehmen Pension, die entfernten Verwandten von ihr gehörte.

Gretel lud uns ein, sie auf unserer Heimreise zu besuchen. Ihre Mutter habe ihr von daheim geschrieben, daß wir heute im Doktorexamen ständen, sie gratuliere uns von Herzen, denn sicher sei es gut gegangen, und es wäre ohne Zweifel interessant für uns — besonders für meinen Bruder, den Volkswirt — die Atmosphäre eines Weltbades kennen zu lernen.

„Sie schreibt ganz gebildet“, sagte mein Bruder von oben herab, und ich fügte bei: „Gretel ist sehr klug.“ Unwillkürlich dachte ich dabei daran, daß sie in den vier Jahren, in denen ich sechstausend Mark verstudiert hatte, wohl ebensoviel oder vielleicht sogar das Doppelte verdiente.

Nun ja, „Dr. phil.“ klang dafür ein wenig anders als „Küchenbeschließerin“.

Unser bürgerliches Ansehen war sehr geschwollen, leider war der Geldbeutel nicht mitgeschwollen. Nun, man hoffte, daß er dies langsam nachhole. „Sollen wir hin?“ fragte ich ängstlich.

„Wir haben kein Geld mehr, das weißt du doch.“

„Es ist ja kaum ein Umweg, der Aufenthalt kostet uns nichts, und wir leben, da sicher wie ganz feine Leute.“

„Bist du auch sicher, daß uns der Aufenthalt nichts kostet? — Und ich kenne ja das Fräulein Gretel kaum.“

„Wenn du nur nicht in allem das Negative zuerst sehen würdest!“

„Wenn man mit dir etwas unternimmt, tut das not. Deine Lebensanschauung gründet sich auf einen geradezu halsbrecherischen Optimismus.“

„Es ist wirklich besser, wenn wir davon nun nicht anfangen. Aber ich meine, das ist jedem vernünftigen Menschen ohne weiteres klar: Wenn man eingeladen wird, ist man Gast, und als Gast hat man nichts zu bezahlen. Das Hotel gehört ja Verwandten der Gretel, und in einem solchen Haus wird es nicht darauf ankommen, wenn zwei weitere Leute mitessen und mitschlafen.“

Schließlich gab mein Bruder nach, ohne überzeugt zu sein, — das machte mich jedoch nicht unglücklich; er war ja immer der Geist, der stets verneint. Einige Tage später reisten wir ab; mein Bruder war beleidigend wortkarg.

„Was hast du denn?“ entfuhr es mir unwillig.

„Gott, wenn wir nun bezahlen müßten.“

Ich lachte. „Das wäre freilich ein Schlag! Da würden wir wohl als Zehrpeller festgenommen. Wieviel Geld hast du noch?“

„Drei Mark sind mir geblieben, — nachdem wir die Fahrkarte gleich bis nach Hause lösten.“

„Da bist du ja noch ein Kröfus und kannst mir aushelfen. Ich besitze genau noch fünfundsechzig Pfennige.“

„Das ist einfach unverantwortlich.“ „Daß ich nicht reicher bin? Das finde ich auch.“

„Wir hätten wenigstens früher reisen sollen.“

„Aber wenn uns Gretel doch nicht früher brauchen kann. Wenn sie doch erst heute Ausgang hat!“

Mein Bruder schwieg. Resigniert. Gretel holte uns ab. Sie strahlte vor Freude. „Ihr seid zu lieb, daß ihr mich besucht. Ich habe oft solches Heimweh. Nun höre ich doch wieder schwäbischen Akzent.“

Mit einem Blick auf unsere Koffer: „Das Gepäck laßt ihr vorläufig auf der Bahn; ich werde unsern Anton schicken. Und dann wollt ihr wohl zuerst auf eure Zimmer?“

Sie erzählte uns, daß in der Pension das billigste Zimmer fünfzehn Mark koste, das teuerste fünfundsechzig Mark für eine Nacht.

Mein Bruder sah mich erbleichend an. Ziemlich unsicher gingen wir durch die teppichbelegte Diele, wo die Kurgäste in den Klubesseln saßen und nichts Besseres zu tun wußten, als uns ziemlich kritisch zu betrachten.

Ich hatte ein Loch im linken Schuh und fürchtete, irgendwo an den Teppichen hängen zu bleiben, — nun war ich drüben auf der Treppe, es war das reinste Gottesgericht gewesen.

Da kam von oben soeben der Besitzer, Gretel stellte uns mit Stolz vor; wir hörten zum erstenmal unsere Namen mit dem lieblich klingenden Doktor davor.

„Hoffentlich sind euch die Zimmer gut genug“, sagte Gretel, indem sie zwei einander gegenüberliegende Türen öffnete; es sind fünfzehnmärkzimmer, ihr bekommt sie aber um zwölf.“

„Ich wollte euch nicht beleidigen“, fuhr sie fort, als sie unsere erschrockenen Gesichter sah. „Ich dachte, wenn ihr nun auch Doktoren seid, so habt ihr vom Studium her vielleicht doch nicht mehr sehr viel Geld übrig.“

„Das ist sehr nett von Ihnen, Fräulein Gretel“, antwortete mein Bruder in einem Ton . . . in einem Ton!!!

„Nun laß ich euch allein, bis ihr euch von der Reise ein wenig gewaschen und erholt habt.“

Diskret verschwand unsere Gretel, und ich flüchtete mich eilends in mein Zimmer.

In einer Viertelstunde wagte ich es, schüchtern bei meinem Bruder anzuklopfen.

„Ich habe sogar einen Balkon“, verkündete ich, und versuchte zu lächeln.

Mein Bruder fuhr mit seinem eingeseiften Gesicht zu mir herum: „Zum Teufel mit deinem Balkon!“

„Rarl“, bat ich demütig, „meinst du nicht, wir sollten lieber gute Miene zum bösen Spiel machen?“

Er schien nicht dafür zu sein. „Kompromittiert sind wir, kompromittiert! Kein Geld in der Tasche und in einem Zimmer um zwölf Mark! Ich reise mit dem Nachtschnellzug weiter.“

„Das können wir doch wirklich nicht.“

„Was können wir? Aber durchbremen morgen? Oder wie denkst du dir das, wenn die Rechnung kommt?“

„Nein . . . Rarl . . . ich dachte . . . wir müssen eben Mutter telegraphieren . . . und so lange hier bleiben, bis das Geld da ist.“



Der deutsche Meisterflieger Ernst Udet, der sich zur Zeit in Amerika befindet, traf dort mit Major Grant, der im Kriege amerikanischer Flieger war, zusammen. Die beiden Männer haben sich im Luftkampf wiederholt gegenübergestellt. (Links Udet.)

# PETER ROSEGGER

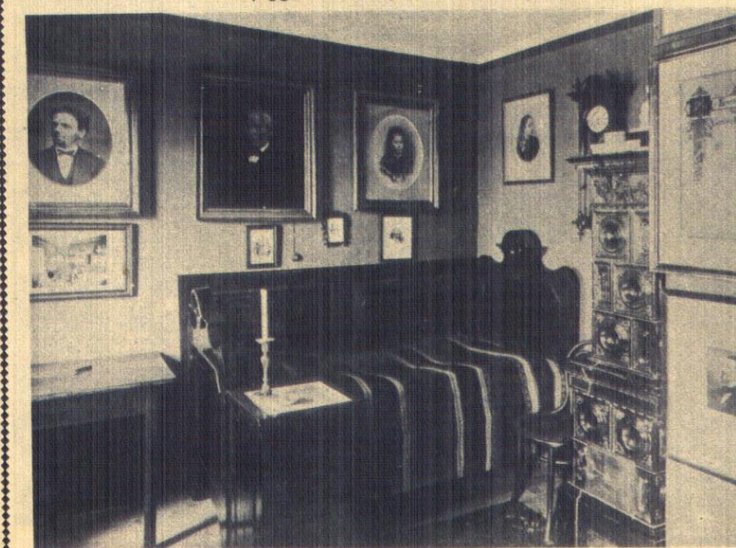
der Verkünder der Volksgemeinschaft



Peter Rosegger.



Roseggers Geburtshaus in Krieglach.



Roseggers Schlafzimmer in Krieglach (Steiermark).

Wenn heute der Gedanke der Volksgemeinschaft, des sozialen Ausgleichs, der Ruf „Zurück zur Natur“, die Bestimmung auf das bodenständige Volkstum, das sich vor allem im Bauern verkörpert, mehr als je betont und gefördert wird, so wird man vor allem einem Volksdichter wie Peter Rosegger wieder stärkstes Interesse zuwenden müssen. Peter Rosegger, das wird uns erst heute recht bewußt, in seinem ganzen Schaffen nicht nur der „Waldschulmeister“, der Ränder der steirischen Landschaft, sondern er ist vor allem der Vorkämpfer für jenen großen Gedanken der Gemeinschaft, die im Volke, im Boden wurzelt.

Als Sohn eines Bauern wurde Peter Rosegger am 31. Juli 1843 in Aipl bei Krieglach geboren. Er wuchs auf als Hüterbub, wurde dann Schneidergesell und zog mit seinem Meister von Dorf zu Dorf. In diese Zeit fallen seine ersten dichterischen Versuche, die er nach Graz einsandte, wo er bald Förderer fand, die ihm den Weg zum Schriftsteller bahnten.

Er stellte sein Schaffen unter die Aufgabe, die Welt, aus der er stammte, als Quell unserer Kraft sichtbar zu machen, den Städter auf die Bedeutung des Landes hinzuweisen, gleichzeitig aber auch den Bauern als wesentliches Glied der Gesellschaft darzustellen und Verständnis für ihn zu wecken. Das Leben der Berge ist in seinen Erzählungen, die Probleme der kleinen und großen Welt — das sind die Themen seiner Bücher, die stets einen warmherzigen und verständnisvollen Menschen erkennen lassen.

Unter dem Banne dieser Aufgabe, des „steten Wirkens in Aufopferung und Entfagung“, wie er es in seinen „Schriften des Waldschulmeisters“ nennt, steht sein Werk, das Millionen von Menschen Trost und Erquickung war und berufen ist, heute mehr denn je wieder gewürdigt und von abermals Millionen erkannt zu werden.

Mit der Absicht, aus dem reichen, fast 50 Bände zählenden Schaffen des Dichters das Wesentlichste heute an weite Kreise heranzuführen, hat der Verlag, der sein Schaffen fast von Anfang an betreute, einen „Volksrosegger“ geschaffen, eine Auswahl aus seinen wichtigsten Werken, die nun zu billigen Preisen weiten Schichten zugänglich gemacht werden sollen.

Wer könnte sich heute dem Zauber des „Erdsegen“ entziehen, in dem der Städter der Scholle wieder gewonnen wird? Wer fühlt nicht im „Ewigen Licht“ oder im „Gottsucher“ den Ernst der Probleme, die uns heute wie ehemals beschäftigen? Der Gemein Sinn in „Jakob der Letzte“ in „Peter Mayr“, dem Heldenlied deutscher Geschichte, die heiter-besinnliche „Abelsberger Chronik“ und das erschütternde, religiöse Bekenntnis „Inri“ sind, um nur wenige Beispiele zu nennen, köstliche Dokumente reinen Menschentums. Aus der „Waldheimat“, diesem Spiegel seines Wesens und Werdens, leuchtet alle Wärme und Verbundenheit mit dem Menschentum seiner Berge, die Freude am Bauern, die Liebe zur Heimat, die Achtung vor dem Guten.

So ist Rosegger nicht nur einer unserer besten Volksdichter, sondern er wird zum Verkünder ewiger Träume, zum Deuter ewiger Leiden und Freuden im Menschen. Und als er, dreifacher Ehrendoktor deutscher Universitäten, am 26. Juni 1918 die Augen für immer schloß, ging ein Mensch von uns, der einmalig war, der trotz Würden und Lob der einfache Waldschulmeister blieb, als der er sich in seinem ersten großen Werk offenbart hatte.

Aber seinem Schaffen steht ein Bekenntniswort, das heute, da nun die Hohlheit des Literaturbetriebes vergangener Jahre erschütternd deutlich geworden ist, mehr als je für den Dichter charakteristisch ist, das herrliche Wort: „Fürchen ziehen durch die Äder der Herzen, daß Erdgeruch aufsteige, dann aber Samen hineinlegen, daß es wieder grüne und fruchtbar werde — so wollt' ich's halten!“ —



Das neue Roseggerdenkmal in Märzgöschlag.

„Sie glauben es, und ich bin überzeugt davon“, sagte Ernst Rudek gelassen.

„Wieso sind Sie überzeugt?“

„Weil es mich maßlos gewundert hätte, wenn mir das Schicksal einmal das bessere Teil in den Schoß geworfen hätte,“ versetzte Ernst Rudek mit viel überlegenem Sarkasmus.

Nun standen sie in dem duftreichen Hof und Willi Kröger hielt sich die Zigarette unter die Nase.

Nitodem und Barbara waren fertig mit dem Abladen des Gepäcks. Barbara trat zu den Freunden: „Das Fräulein ist noch nicht angekommen.“

Ernst Rudek nickte. Er wußte es vom Rotar. Es war ihm ganz lieb, daß seine Base noch nicht da war. „Dann führen Sie uns in Gottesnamen in die Talburg“, sagte er.

Barbara holte einen umfangreichen Schlüsselbund und schritt in den Turm. Ernst Rudek und Willi Kröger folgten schweigend. Nitodem führte die Pferde über die braune Pfütze in den Stall. Das Ratt beglitzte neugierig das Gepäc.

Der Turm war innen weiß gefaßt. Steintreppen führten im Viereck um einen Pfeiler herum. Geweihe hingen an den Wänden, ab und zu kam eine kleine Lichtluke, durch die erstes Abenddämmern hereinsiel. Außer dem Erdgeschoß gab es noch zwei Stodwerke und einen geräumigen Speicher. Barbara erklärte, daß sich unten die Wirtschaftsräume befänden, im Mittelstod die Wohnräume und oben die Gerümpelstuben. Demgemäß machte sie im Mittelstod Halt. Rückwärts nach rechts und links liefen als gleiche Schenkel des Dreiecks zwei Gänge, die endlos schienen, weil sie außerordentlich schmal waren. Beiderseits der Gänge Türen, über jeder Tür ein Geweih.

„Wenn vor jeder Tür Schuhe stehen würden, dann wäre es ein veritables Hotel“, sagte Ernst Rudek mit zudendem Mund.

Diese Bemerkung regte die abgekühlte Phantasie Willi Krögers wieder etwas an. „Ja, ein Hotel ließe sich aus dem Kasten vielleicht zur Not machen“, sagte er, noch ein wenig tonlos.

Der Eindruck eines Hotels sollte sich noch mehr befestigen. Barbara schloß die erste Tür auf: ein Schlafzimmer mit einem Bett.

Sie schloß die zweite Tür auf: ein Schlafzimmer mit zwei Betten.

Die dritte Tür: ein Schlafzimmer mit einfachem Feldbett.

Als sie die vierte Tür aufschloß, sagte sie: „Das ist das Schlafzimmer vom seligen Herr Rudek gewesen. Da ist er drin g'storbe.“ Und rührte dabei am Schürzenzipfel.

Ernst Rudek sagte still:

„Und das nächste Zimmer ist selbstverständlich auch ein Schlafzimmer?“

„Ja“, sagte Barbara ernst, „es stehen drei Bette drin. Der selige Herr hat halt immer soviel Jagdgäsch g'habt, die wo als hier g'schlafte habe.“

„Aha!“ sagte Ernst Rudek und sah den Busenfreund an, dessen Gesicht sich lachte wieder belebte. Er rechnete sich bereits aus, wieviel die Betten bringen konnten, wenn sie alle belegt waren.

„Gibt es hier eigentlich auch so etwas wie ein Wohnzimmer?“ fragte Ernst Rudek.

„Nein. In der Talburg nit. Die Wohnzimmer sind all in der Waldburg. Dafür gib'ts aber dort wieder keine Schlafzimmer. Das is halt so. Hier sind die Schlafzimmer und die Bibliothek und das Waffezimmer und auf der andre Seite die Wohnzimmer. Sie müßte sich halt mit dem gnädige Fräulein einteile!“

„Selbstverständlich werde ich das tun“, sagte Ernst Rudek ernsthaft, aber mit einem leis höhnischen Grollen in der Stimme. „Das war ja wohl auch die Absicht des seligen Herrn, daß meine Kusine und ich aufeinander angewiesen waren. Und zu Willi Kröger: „Merkt du die Absicht? Hier die Schlafzimmer und drüben die Wohnzimmer! Die beiden Erbteile sind reinlich geschieden — nach außen hin. Aber hier im Innern sind wir aufeinander angewiesen und müssen uns den ganzen Tag in den Weg laufen. Eine abgründige Hinterlist des Verblühenen.“

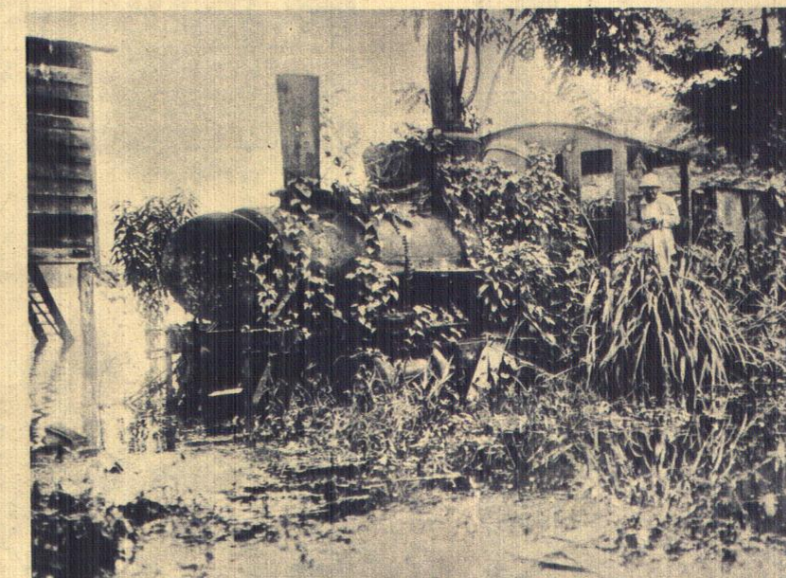
Und Willi Kröger sagte: „Drüben könnte man das Les- und Konversationszimmer, den Spiel- und Musiksaal und vielleicht auch die Appartements für die besser situierten Herrschaften anlegen.“ Sein Geist hatte sich wieder aus der Niederung des duftenden Hofes erhoben und schwebte reineren Regionen zu.

Barbara sagte jetzt: „Aber das schönst Schlafzimmer kommt jetzt erscht.“ Mit einer gewissen Feierlichkeit öffnete sie die nächste Tür. Ohne einzutreten, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort: „Das hat der selige Herr erscht im vergangene Jahr so herrliche lasse. Und die Möbel und alles andre hat er extra gekauft.“

Ernst Rudek sah, nun doch ein wenig neugierig, von der Schwelle aus in das Zimmer und fühlte sich mit einem Schlag aus dem Mittelalter in die modernste Zeit versetzt: ein prunkvoll eingerichteter Schlafraum im neuesten Luxusstil. Breites Doppelbett im Schleiflad, mit spitzenreichen Paradekissen, darüber aus zartrosigem Mull ein Baldachin, der Boden ausgelegt bis in die Ecken mit einem einfarbigen blaßblauen Teppich, eine entzückende Damenfrisiertoilette. (Fortsetzung folgt.)



Deutschlands Jugend sammelt sich: Eine Aufnahme vom Festgottesdienst der Hitlerjugend in Stuttgart auf dem Marktplatz, bei einem großen Jugendtreffen.



Da an den Ufern des Flusses Maroni in Holländisch-Guyana Überschwemmungen überaus häufig sind, ist das Bauen einer Eisenbahnstrecke unmöglich. Versuche dazu sind gemacht worden, aber ohne Erfolg. Das einzige Überbleibsel davon ist eine einsame Lokomotive, die während einer Überschwemmung an den Flussufern zurückgelassen wurde, und die jetzt der üppigen Vegetation als „Treibhaus“ dient. Schlingpflanzen und farbenprächtige erotische Blumen haben ihre Blätter um das Stahlgerüst der Lokomotive geschlungen und bieten so etwaigen Besuchern einen überaus seltenen Anblick.



# Immer Frühling

Kinder und Ferien — das bedeutet Sonne und Frohsinn, auch wenn der Himmel voll Wolken hängt, das spricht von einer übermütigen Kette bunter Abenteuer und sei es auch mitten im einformigsten, düsteren Alltag. Eine kleine Zauberwelt voll der seltsamsten Dinge öffnet sich vor den strahlenden Kinderaugen und die kleinen, ungeschickten Händchen bauen sich eine kostbare Feerie, in der die tollsten Dinge Wahrheit werden. Nur die zerflügelnde Art der Großen darf dem hauchfeinen Märchen, den gläsernen Wirklichkeitsträumen, nicht zu nahe kommen; sie könnten allzuleicht zerflattern, zerbrechen . . .

Die Ferien reißen ja die grauen Häusermauern nieder, die das Kind gefangen halten und schlagen ein buntes Bilderbuch auf mit Gräsern und Bäumen und Sand und Bergen, mit einer viel leuchtenderen Sonne und einem viel fröhlicheren Regen, ein Bilderbuch, in dem die Vögel wirklich mit den Flügeln schlagen, dessen Blumen man pflücken und mit dessen Sand man spielen kann. Und die paar Wochen werden zu einem einzigen Staunen und einem glückseligen Abenteuer. Da wird der unbewußte Zauber zum jubelnden Ton der Freude darüber, daß man einfach da ist.

Manchmal erschaffen auch die Großen eine Ahnung von diesem überquellenden Glück — doch nicht allzu oft. Denn „ihr müßet werden wie die Kinder . . .“

Hunger!



Ein ganz klein wenig Furcht vor den Überraschungen, die da kommen sollen, mischt sich in die Ferienwonne.



Ein Freudensprung



Links und rechts:  
Ferienarbeiten